

JOBSUCHE

Zum Arbeiten nicht gut



Berufsleben: Wenn nach der Schule Schluss ist

In den höchsten Tönen gelobt, dennoch beruflich fast chancenlos: Jehona (links) und Qamile



Der Chef ist begeistert, kann ihn aber womöglich nicht einstellen: Nedzmi



genug?

Geschickt, zuverlässig, motiviert: alles Eigenschaften, die einen guten Arbeiter ausmachen. Doch die einfachen Arbeitskräfte scheitern heute meist schon nach der Schule: Ohne gute Noten ist die Aussicht auf einen Job beinahe gleich null.

VON LUKAS EGLI; FOTOS: ALEXANDER JAQUEMET



«Dass ich in der Schule nicht gut war, heisst noch lange nicht, dass ich nicht arbeiten kann.»

JEHONA MIT QAMILE, 15, SCHULABGÄNGERINNEN



«Eine Stunde Arbeitsweg muss man heute in Kauf nehmen. Jetzt kann ich mir wieder Ziele setzen.»

CLAUDINE, 15, COIFFEURLEHRLING

Nur ganz kurz blühen die beiden Mazedonierinnen auf. «In der zweiten Woche durfte ich schon Essen bringen und Medikamente geben», erzählt Qamile. «Ich durfte auch beim Waschen helfen», sagt Jehona nicht ohne Stolz. Schnell ist die Frühlingsblüte vorbei, sind die Augen wieder leer und matt. Es folgt Schweigen. Ratlosigkeit.

Jehona und Qamile haben zu Beginn des Jahres ein sechswöchiges Geriatriepraktikum gemacht. Die Rückmeldungen aus den Altersheimen waren sehr gut, teilweise überwältigend. Jehona hat vom Institutsdirektor einen persönlichen Brief erhalten. Ihr Umgang mit den alten Menschen wird darin in den höchsten Tönen

gelobt. Und auch über Qamiles Einsatz wussten die Heimleiter nur Gutes zu berichten. «Sie haben dort nicht etwa rumgestanden und zugeschaut. Sie haben die Arbeit gesehen, haben angepackt, waren motiviert», sagt Klassenlehrerin Ruth Wiederkehr über ihre beiden Schülerinnen.

Zu schlechte Noten für eine Lehre

Dank dem Praktikum erhielten Jehona und Qamile einen ersten Einblick ins Berufsleben. Was sie sahen, schien ihnen gefallen zu haben, ebenso wie die Vorgesetzten Gefallen an ihren Leistungen fanden. Dennoch stehen die beiden 15-Jährigen, die mit Hingabe und ohne Scheu alte Leute pflegen würden, nun ohne Lehrstelle da. Ihr

Notenschnitt reicht nicht einmal, um ins ordentliche Selektionsverfahren für eine Lehre als Fachangestellte Gesundheit zu kommen. Und was fürs Gesundheitswesen gilt, gilt für andere Branchen erst recht. Jehona und Qamile haben kaum Chancen, ins Erwerbsleben einzusteigen.

Wer arbeiten kann und Arbeit sucht, der findet Arbeit – längst ist diese Volkswirtschaft zum Mythos verkommen. Gemäss der aktuellen Arbeitsmarktstudie Aмоса 2004 hat die Jugendarbeitslosigkeit im Januar 2004 in der Deutschschweiz mit 5,4 Prozent einen historischen Höchststand erreicht. Dabei sagt diese Zahl nur die halbe Wahrheit: Man geht davon aus, dass sich nur gerade die Hälfte aller Jugendlichen



«Der Chef findet mich gut,
aber beim Eignungstest wird
es nicht reichen.»

NEDZMI, 16, SCHULABGÄNGER

bei den Regionalen Arbeitsvermittlungszentren meldet. Die andere Hälfte taucht in der Statistik schlicht nicht auf.

Vermeehrt Hochqualifizierte gefragt

Vor allem im unteren Arbeitsmarktsegment, wo Ungelernte und Leistungsschwache früher noch eine Stelle gefunden haben, ist es extrem eng geworden. Machten die tiefer qualifizierten Stellen 1980 noch gut 27 Prozent des Gesamtmarktes aus, waren es im Jahr 2000 gerade noch 15 Prozent, wie Auswertungen der Volkszählungen zeigen. Die industriellen und handwerklichen Berufe sowie das Gewerbe sind auf dem Rückmarsch, der Schweizer Arbeitsmarkt verlangt immer mehr nach

hoch qualifizierten Arbeitskräften für den Dienstleistungssektor. An Arbeitern im eigentlichen Sinn besteht kaum mehr Bedarf.

Firmen wie die A.+E. Wenger AG (siehe Seite 25) sind inzwischen die grosse Ausnahme. Der 100-Mitarbeiter-Betrieb im Berner Oberland stellt sich explizit der sozialen Verantwortung und beschäftigt auch Arbeiter, die nicht mit schulischen Höchstleistungen geblüht haben.

Leistungsschwäche kennt Betriebsleiter Markus Wenger aus persönlicher Erfahrung. Für seinen Traumberuf Radioelektriker würden seine «geistigen Fähigkeiten nicht ausreichen», erklärte ihm damals der Berufsberater. Im Rückblick steht der Berater reichlich dumm da. Mit seinem

Bruder steigerte Wenger, der aus der Sekundarschule geflogen ist, den Umsatz der Firma in zehn Jahren um 300 Prozent auf rund 16 Millionen Franken im Jahr 2004.

Die Chance, trotzdem etwas zu werden, gibt es immer seltener. Der strukturelle Wandel und die Sockelarbeitslosigkeit schlagen gnadenlos ins Bildungssystem zurück. Die Anforderungen an Stellenbewerber steigen stetig. «Im Zuge der stark steigenden Bildungsnachfrage bei sinkendem Angebot haben sich die Erwartungshaltungen an Schulabgänger völlig verselbstständigt», erklärt der Berner Soziologe Thomas Meyer. Er untersucht im Rahmen eines nationalen Forschungsprojekts den Übertritt von Jugendlichen von der

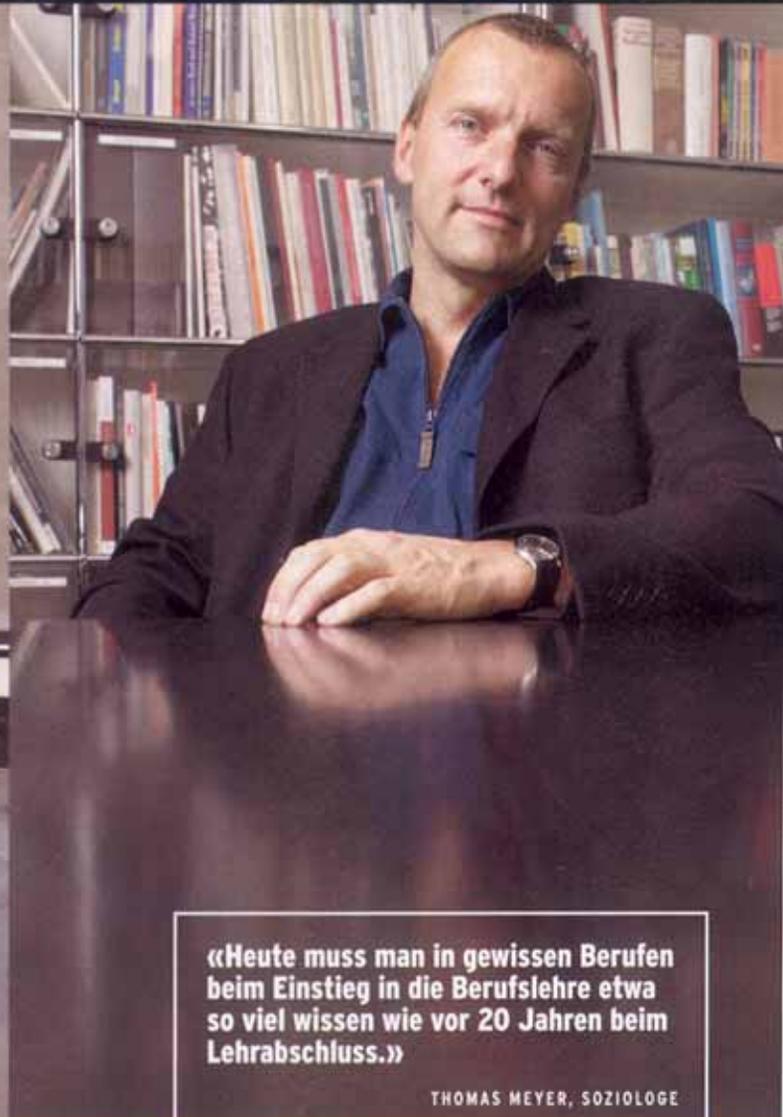


Berufsleben: Wenn nach der Schule Schluss ist



«Schüler und Eltern werden bei der Suche nach einer Lehrstelle allein gelassen - bei Migrantenfamilien fatal.»

RUTH WIEDERKEHR, LEHRERIN



«Heute muss man in gewissen Berufen beim Einstieg in die Berufslehre etwa so viel wissen wie vor 20 Jahren beim Lehrabschluss.»

THOMAS MEYER, SOZIOLOGE

obligatorischen in die nachobligatorische Ausbildung. «Die Inflationsrate in Sachen Anforderungen an Schulabgänger ist sehr hoch», so Meyer. «Heute muss man in gewissen Berufen beim Einstieg in die Berufslehre etwa so viel wissen wie vor 20 Jahren beim Lehrabschluss.» Doch wohin mit denen, deren Qualitäten vor allem aus Kraft und Ausdauer und weniger aus intellektueller Leistungsfähigkeit bestehen?

«Sie waren doch zufrieden mit mir»

Der Sommer naht rasant. Was mit den beiden mazedonischen Mädchen nach Ende der obligatorischen Schulzeit passieren soll, ist völlig offen. Für ein 10. Schuljahr hat ihnen Ruth Wiederkehr keine

Empfehlung gegeben. «Jehona und Qamile sind keine schulischen Lerntypen. Die müssten jetzt arbeiten gehen können», sagt sie. Ein weiteres Schuljahr bringe nichts. Ein weiteres Pflegepraktikum zu finden, wäre indes kein Problem. Jehona und Qamile haben von ihrem Praktikumsbetrieb ein entsprechendes Angebot bekommen. Doch ein Jahr Praktikum ist ein Jahr ohne Unterricht. Die schulischen Defizite werden in dieser Zeit nicht kleiner, im Gegenteil. «Ich verstehe nicht, warum die mich nicht anstellen können, wenn sie doch zufrieden waren mit mir», sagt Jehona. Und: «Dass ich in der Schule nicht gut war, heisst noch lange nicht, dass ich nicht arbeiten kann.»

Claudine hat mehr Glück gehabt. Mehr als 30 Bewerbungen hat sie im November verschickt. Daraufhin hat es wochenlang nur Absagen gehagelt. Dann, endlich, im Januar die Erlösung. Claudine aus Biel wird Damencoiffeuse in Wangen an der Aare. «Eine Stunde Arbeitsweg muss man heute in Kauf nehmen», sagt die 15-jährige Schweizerin. Ihre künftige Lehrmeisterin musste sie erst davon überzeugen, dass sie diese Distanz täglich zurücklegen will. «Jetzt kann ich mir wieder Ziele setzen», sagt sie.

Seit gut sechs Jahren bietet das Oberstufenzentrum Sahligut in Biel-Mett Berufsvorbereitungsklassen an, zuerst im Rahmen eines Pilotprojekts, seit einem Jahr



Berufsleben: Wenn nach der Schule Schluss ist

im ordentlichen Schulbetrieb. Im Zentrum stehen begleitete Praktika, die lernschwache Schüler früh an die Arbeitswelt heranzuführen sollen. «Die 9. Klasse muss sich in diese Richtung entwickeln», ist Wiederkehr überzeugt. «Bislang sind Schüler und Eltern bei der Suche und Auswertung von Schnupperlehre und Lehrstelle allein gelassen worden – bei Migrantenfamilien fatal.» Oft sind die Eltern von ausländischen Jugendlichen nicht in der Lage, die Bewerbungen ihrer Kinder zu verbessern. Seit Beginn des Projekts «Neugestaltung 9. Schuljahr» ist die Anzahl Schüler des Oberstufenzentrums Biel-Mett ohne Ausbildungsplatz markant gesunken.

Der 16-jährige Nedzmi hat sein Praktikum in einer Autogarage im Zentrum von Biel gemacht. Nach dem sechswöchigen

Einsatz bot ihm der Chef an, weiterhin an den Wochenenden zum Schnuppern zu kommen. Darum steht er dort manchmal immer noch samstags um 7.30 Uhr auf der Matte. «Der Chef findet mich gut», sagt Nedzmi. An der zwischenmenschlichen Chemie mangelt es nicht, auch nicht an Wille und Einsatz. Aber demnächst muss Nedzmi zum Eignungstest, so verlangt es der Berufsverband. Besteht Nedzmi nicht, darf ihn der Lehrbetrieb nicht einstellen.

Die Tests sind nicht unproblematisch

«Es wird nicht reichen», sagt Nedzmi. Er sei für die Schule nicht geeignet und nie gut gewesen. Selbstvertrauen ist nicht eben seine Stärke.

Immer mehr Branchen kennen solche, der eigentlichen Selektion vorgela-

gerte Auswahlverfahren. In so genannten Multichecks wird Grundlagenwissen abgefragt, vor allem in Mathematik und Sprachen, je nach Bereich auch logisches Denken und Vorstellungsvermögen. Wer das Punkteminimum verfehlt oder keinen Test macht, kommt heute nicht mehr weit. Spätestens hier geraten schulisch Schwache beruflich endgültig ins Hintertreffen. Denn nun sind auch ihre letzten Trümpfe dahin: ihr Auftreten, ihre Ausstrahlung, ihr Arbeitswille.

«Diese Eignungstests sind nicht neu, ihre dominierende Rolle aber sehr wohl», sagt Maurin Schmid, Vorsteher der Zentralstelle für Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung des Kantons Bern. Die Multichecks seien denn auch nicht unproblematisch. Lesen Sie weiter auf Seite 24

Live-TV: Jetzt in der ganzen Schweiz.

Mit EDGE und dem neuen NOKIA 6680: Ab sofort empfangen Sie überall, wo Sie mobil telefonieren können, auch Live-TV. Im Gebirge genauso wie in abgelegenen Tälern (99,8 % Bevölkerungsabdeckung). Somit müssen Sie nicht mehr auf SF DRS, SF INFO, MTV, Eurosport, TSR, TSI und TF1 verzichten. Sind Sie auf dem richtigen Netz? Weitere Infos auf www.swisscom-mobile.ch

CHF 399.-*
ohne Abo CHF 899.-

NOKIA 6680

- Live-TV mit EDGE/UMTS
- Videotelefonie mit UMTS
- Videoclips
- 1,3-Megapixel-Kamera

NOKIA

vodafone live!

swisscom mobile

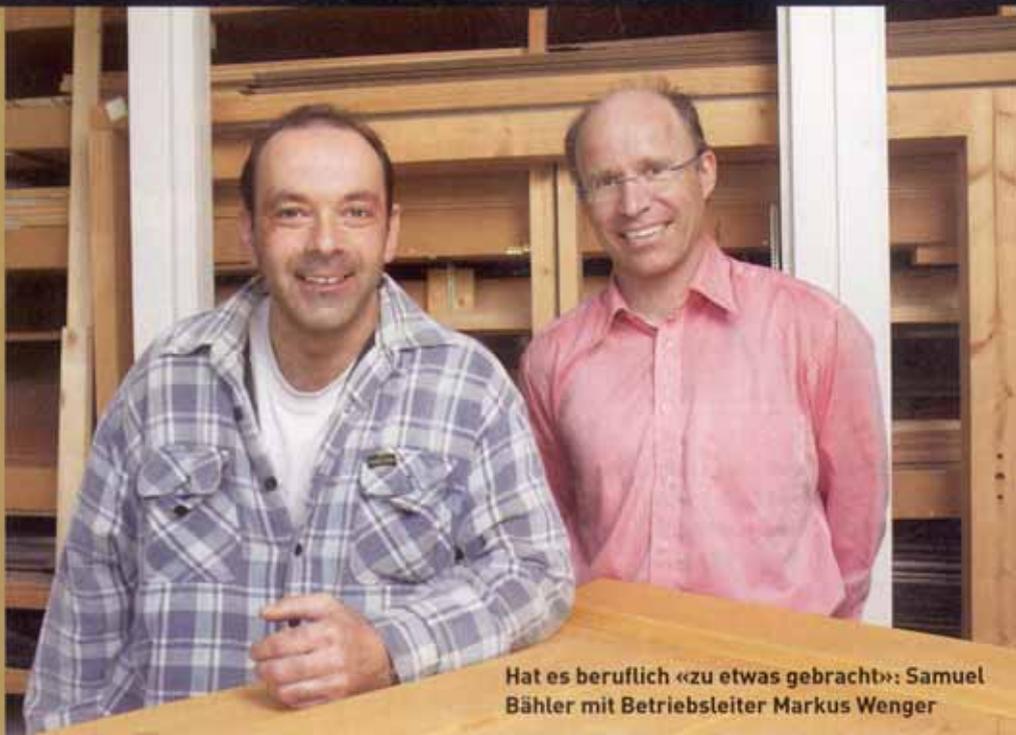
* Beim Abschluss eines neuen NATEL®-swiss-Abo (Mindestvertragsdauer 24 Monate, CHF 25.-/Mt.), exkl. SIM-Karte CHF 40.-

JOBCHANCE

«Ig muess öppis wärche»

Samuel Bähler hat keinen Lehrabschluss – und wird sehr geschätzt für seine Gewissenhaftigkeit. Seit neun Jahren arbeitet er in der Fensterfabrik Wenger im Berner Oberland.

VON UELI ZINDEL



Hat es beruflich «zu etwas gebracht»: Samuel Bähler mit Betriebsleiter Markus Wenger

«Ich bin eher en Stille», sagt Samuel Bähler. «Aber ich bin genau. Was i mach, mach i rächt.» Seine Hände rücken ein Papier auf dem Tisch zurecht. Der 41-Jährige spricht mit Bedacht, sein Blick ist offen: «Auto fahren kann ich nicht. Aber sonst kann ich alles. Eigentlich.»

Seit 1995 arbeitet Bähler bei einem Fensterhersteller in Blumenstein im Berner Oberland als Hilfskraft mit verschiedensten Geräten: Stechbeutel, Pressluftschleifer, Automatschraubenzieher – Bähler schraubt Drehanker auf, bostitcht Gummi-profile auf Glasleisten, schleift Aluwinkel. «Sami bringt gute Laune in den Betrieb», sagt Jürg, sein liebster Kollege. «Er ist da, wenn man ihn braucht», sagt der Werkstattchef, «auch in Notfällen, an Feiertagen.» Keinen Zugang hat Bähler zur Wagenfräse. Bähler weiss: «Das wäre zu gefährlich. Aber ig muess öppis wärche.»

Bereits als Kind hatte Bähler Epilepsieanfälle. Eine neue Medikamentenkombination verschont ihn heute vor «em Schlotteri», dieser grossen Unruhe in den Gliedern, den plötzlichen Absenzen. Geblieben ist eine gewisse Vergesslichkeit. Bähler ist froh, dass ihn die Kollegen nicht dauernd daran erinnern. «Ich brauche Menschen, die Verständnis haben. Manchmal dauerts halt, bis ich etwas begreife. Manchmal muss ich dreimal fragen: «Was genau hesch gemeint?»»

Samuel Bähler hats beruflich trotzdem «zu etwas gebracht», ist «Schreiner mit Attest»: Er absolvierte eine zweijährige Ausbildung. Danach arbeitete er ein halbes Jahr auf dem Bau; «Pickel und Schaufel lagen mir nicht. Ig ha lieber fineri Sache.» Die Sägerei, in die er wechselte, schloss nach sechs Jahren; die Storenbaufirma, die danach folgte, ist mittlerweile verkauft.

Die A.+E. Wenger AG ist der grösste Fensterhersteller im Berner Oberland und beschäftigt rund 100 Mitarbeiter. Geleitet wird der Betrieb von den beiden Brüdern Fredy und Markus Wenger und deren Cousin Kurt. Markus Wenger: «Es ist mir ein Anliegen, auch leistungsschwächeren Menschen Arbeit zu ermöglichen.»

Leistungsschwäche kennt der Betriebsleiter aus persönlicher Erfahrung: «Auch ich bin aus der Sekundarschule geflogen: In allen sprachlichen Fächern war ich ungenügend.» Sein Berufsberater erklärte ihm, für den Traumberuf Radioelektriker «reichten die geistigen Fähigkeiten nicht aus». Schmunzelnd gesteht er, 15 Jahre gebraucht zu haben, um Englisch zu lernen. «Meine Fähigkeiten liegen klar im rechnerischen Bereich.» Die gut 100 Arbeitenden sind auf 95 Arbeitsstellen verteilt. Der Umsatz der A.+E. Wenger AG stieg in den letzten zehn Jahren um 300 Prozent an; 2004 betrug er um 16 Millionen Franken.

Markus Wenger veranschaulicht seine Arbeitgeberphilosophie anhand der Fabel von der Tierschule. Dort hätte der Hase fliegen, der Vogel schwimmen lernen sollen. «Doch das Unterfangen stürzte alle ins Unglück», sagt Wenger ernst: «Klassenbeste wurde die Qualle. Sie brach sich am wenigsten Knochen.»

«Ig bi wohl hie», sagt Samuel Bähler. Seine Leidenschaft aber ist die Musik: Bähler spielt Trompete, «Märsche, Polkas, tschechische Musik», und zweimal die Woche wird geprobt in der Blaskapelle Längenbühl und in der Musikkapelle Wattenwil: «Einmal traten wir sogar in Deutschland auf, in Donau Eschingen, vor über tausend Leuten.» Das schönste Erlebnis aber war die spontane Kapelle, die sich zum 70-Jahr-Jubiläum der Firma formierte: «So etwas habe ich noch nie erlebt, bei der Bütz, so all mitenand. Das werde ich nie vergessen.» Das Schreinern pflegt Bähler auch zu Hause. Sein Pflegevater war Zimmermann, und Sami hat Zugang zu seiner Werkstatt. Kürzlich kaufte er sich ein Oberfräsergerät für 500 Franken. Beim Zimmern des Wohnzimmerstischs gab ihm Kollege Jürg «ein paar entscheidende Tipps».

Nur manchmal plagen ihn «ein bisschen Minderwertigkeitsgefühle. Dieses Gefühl, dass alle andern besser sind. Die Gedanken wird man halt nur schwer los.»



PETER HASLER

«Es fehlt an Durchhaltewillen»

Der Direktor des Schweizerischen Arbeitgeberverbands meint, Eltern und Schulen seien überfordert.

Beobachter: Kommt man heute mit einem schlechten Zeugnis noch weiter?

Peter Hasler: Selbstverständlich. Jeder kann schlechte Schulnoten mit guter Leistung korrigieren.

Wer keine Lehrstelle findet, hat aber keine Chance, einen guten Leistungsnachweis zu erbringen.

Leistung kann man immer erbringen – auch ohne Lehrstelle. Wer hingegen behindert ist, kann nur schwer Karriere machen, das ist klar.

Die steigenden Anforderungen machen einen schnell einmal zum Behinderten.

Unsere Gesellschaft wird spürbar kränker. Die Anforderungen der Wirtschaft wachsen. Gleichzeitig sinken Leistungsfähigkeit und -bereitschaft. Es fehlt zunehmend am Durchhaltevermögen.

Die Zeichen sind auch nicht eben ermutigend. Mit einem Realschulabschluss findet man heute kaum mehr eine Lehrstelle.

Das stimmt nicht. Gemäss einer Firmenumfrage werden mehr Realschüler verlangt, als verfügbar sind. Aber viele Realschüler genügen den Minimalanforderungen nicht mehr. Ich bin alarmiert über die Situation an den Zürcher Primarschulen, wo die Hälfte aller Schüler Sondermassnahmen beansprucht. Wer den Minimalanforderungen der Betriebe für eine Lehre nicht genügt, muss eine Anlehre machen oder ein Zwischenjahr einschalten.

Und dann?

Versucht man, mit Nachschulungen und Sonderkursen das Beste daraus zu machen. Man kann niemandem Qualifikationen geben, wenn die Voraussetzungen fehlen. Aber in der Lehre sind ja nicht nur

gute Noten gefragt, sondern auch Persönlichkeit, Disziplin und Leistungswille.

Was nützt das einem praktisch Begabten, wenn er wegen eines schlechten Eignungstests nicht ins Selektionsverfahren kommt?

Es gibt Hunderte von Lehrstellen, die unbesetzt bleiben, weil sie keiner will. Damit alle ihren Traumberuf lernen könnten, bräuchten wir ein Überangebot an Lehrstellen von 10 bis 20 Prozent. Auf dem heutigen Arbeitsmarkt müssen die Schwächeren die Lehrstelle nehmen, die bleibt.

Finden Sie, dass unsere Wirtschaft Leistungsschwache genügend mitträgt?

Die Behauptung, dass schwächere Jugendliche nicht mehr eingestellt werden, ist nicht zulässig. Möglicherweise ist aber die Gruppe, die sich für eine Lehre nicht eignet, gewachsen.

Die Zahl derjenigen, die keinen Platz finden, wächst nachweislich. Eine gesellschaftliche Zeitbombe?

Ja. Aber man kann nicht alles den Arbeitgebern überantworten. Die Schulen sind genauso überfordert wie einige Eltern. Einzelne Kinder werden nicht mehr richtig auf das Leben vorbereitet. In der Lehre können wir keine Nacherziehung machen.

Fehlt es den Betrieben an Sensibilität für Leistungsschwache?

Ich stelle den Arbeitgebern ein gutes Zeugnis aus. Sie wissen, dass sie auch eine ethische und gesellschaftliche Aufgabe haben. Aber es bleibt sicher noch viel zu tun. Der Markt ist derzeit unerfreulich, selbst für tüchtige Arbeitnehmer haben wir oft keine Stelle. Das wird sich hoffentlich bald ändern.

INTERVIEW: LUKAS EGLI, UELI ZINDEL

matisch. «Die Tests sind so gut, wie man mit ihnen differenziert zu arbeiten versteht», sagt er. Nicht geprüft würden zum Beispiel soziale Kompetenzen, die für eine erfolgreiche Berufstätigkeit ebenfalls von grosser Bedeutung seien. Auch sei nicht bekannt, ob gute Testergebnisse zu guten Lernerfolgen führten. «Für schulisch Schwache sind die Tests ein klarer Nachteil», so Schmid.

«Vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen»

«Schulisch Schwache werden vom System quasi doppelt bestraft. Beim Gerangel um die knappen nachobligatorischen Ausbildungsplätze haben sie schlechte Karten, und wenn sie keine Lehre abschliessen, laufen sie Gefahr, ganz und permanent vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen zu werden», sagt der Soziologe Thomas Meyer.

Die Folgekosten dieser Entwicklung werden immens sein. Und die Konsequenzen sind nicht nur finanzieller Natur: Es besteht die Gefahr, dass hier eine Generation heranwächst, die nicht arbeitssozialisiert ist. Dass dies eine gesellschaftliche Zeitbombe ist, bestätigt auch Peter Hasler, Direktor des Schweizerischen Arbeitgeberverbands (siehe Interview).

Und was nun? Nedzmi zuckt mit den Schultern. Sein Vater sei Maschinist. Vielleicht könne er ihm von Zeit zu Zeit eine Hilfsarbeit zuhalten, damit er nicht die ganze Zeit zu Hause rumhänge, meint er. Auch seine Lehrerin weiss nicht weiter. «Die Garage ist seine letzte Chance», sagt Ruth Wiederkehr. Und auch wenn er die Stelle bekomme, sei letztlich fraglich, ob er die Gewerbeschule schaffe: «Die Anforderungen sind extrem hoch.» ■

BEOBSACHTER DIREKT

Diskutieren Sie online mit: Sind Eignungstests vor der Lehre sinnvoll? Wird heutzutage von den Schulabgängern zu viel verlangt?

www.beobachter.ch